

Zeitschrift: Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, Burgenverein
Band: 25 (1952)
Heft: 4: 25 Jahre Burgenverein

Artikel: Über die Freude an den Burgen
Autor: Poeschel, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

steigerten sich die Zahlen bis zu 163 Personen anno 1936, wo 16 Tage nach Wien und ins Burgenland ge- reist wurde. Die höchste Frequenz brachte die Fahrt in die Bündner Herrschaft, nach Liechtenstein, Vorarlberg und ins sanktgallische Rheintal mit 204 Personen. Im ganzen sind in den 25 Jahren 36 Fahrten von drei bis zwanzig Tagen Dauer durchgeführt worden, einige davon mußten wiederholt werden. Diese Reisen vermitteln den Mit- gliedern — und nur diese können an den Fahrten teilnehmen — neue Eindrücke und lassen sie historische Schlösser und private alte Herren- sitze besichtigen, zu denen der ge- wöhnliche Tourist nicht Zutritt hat. Der Burgenverein hat viele neue Mitglieder durch diese Reisen gewonnen, und sie erfreuen sich immer noch eines unverminderten Zuspruches. Bis jetzt sind Fahrten nach fast allen europäischen Län- dern unternommen worden.

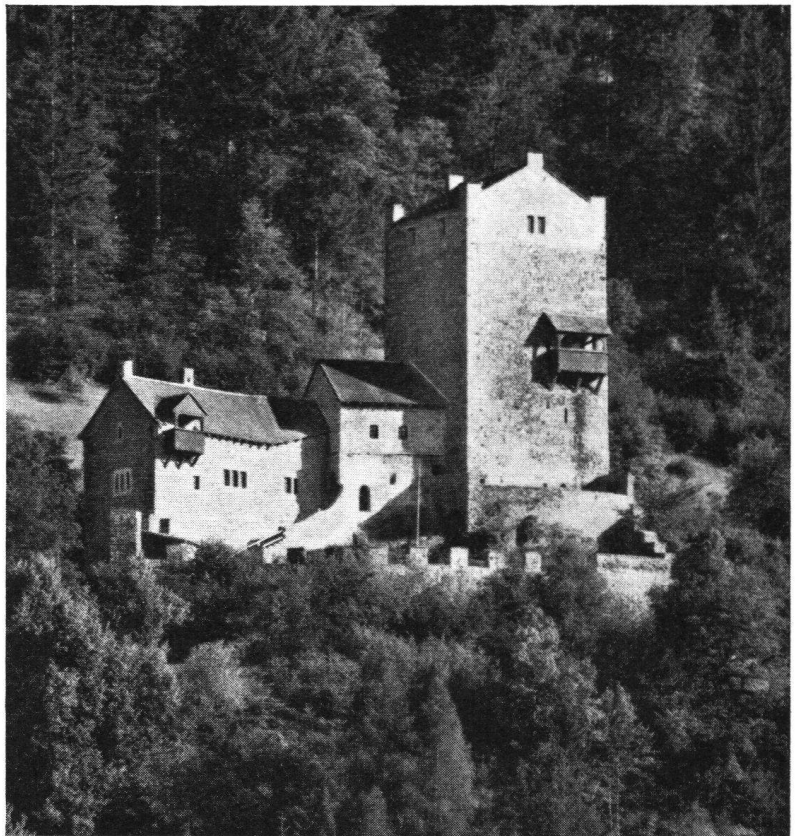
Durch Lichtbildervorträge in vielen Städten und in ganz ver- schieden gearteten Kreisen konnte das Interesse für unsere Burgen und Schlösser weiter stark gefördert werden. ACS und TCS, die beiden großen Verbände für den Auto-Tourismus und viele Reise- unternahmen veranstalteten nach dem Vorbild des Burgenvereins ebenfalls Burgen- fahrten; sogar die Schweizerische Verkehrs- zentrale wollte, angeregt durch einen Vor- schlag, der von Nationalrat Oberstdivisionär Dollfuß in der Bundesversammlung ausging, derartige mehr volkstümliche Fahrten organi- sieren. Da der erste Versuch in eine ungünstige Zeit fiel (Landesaussstellung), mißlang er leider.

So wären noch manche Einzelheiten zu er- wähen, um zu zeigen, wie durch geschickte Propaganda für eine kulturelle Idee Erfolge erzielt werden können, obgleich heutzutage die Klagen über das rein materielle Interesse, das die Menschen interessiere, nicht verstum- men.

Eugen Probst.

Über die Freude an den Burgen

Daß in unserer auf das nüchterne Rechnen und den wirtschaftlichen Nutzen gerichteten Zeit das Interesse an den Burgen keine Schmä- lering erlitten, ja in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung erfahren hat, ist so über-



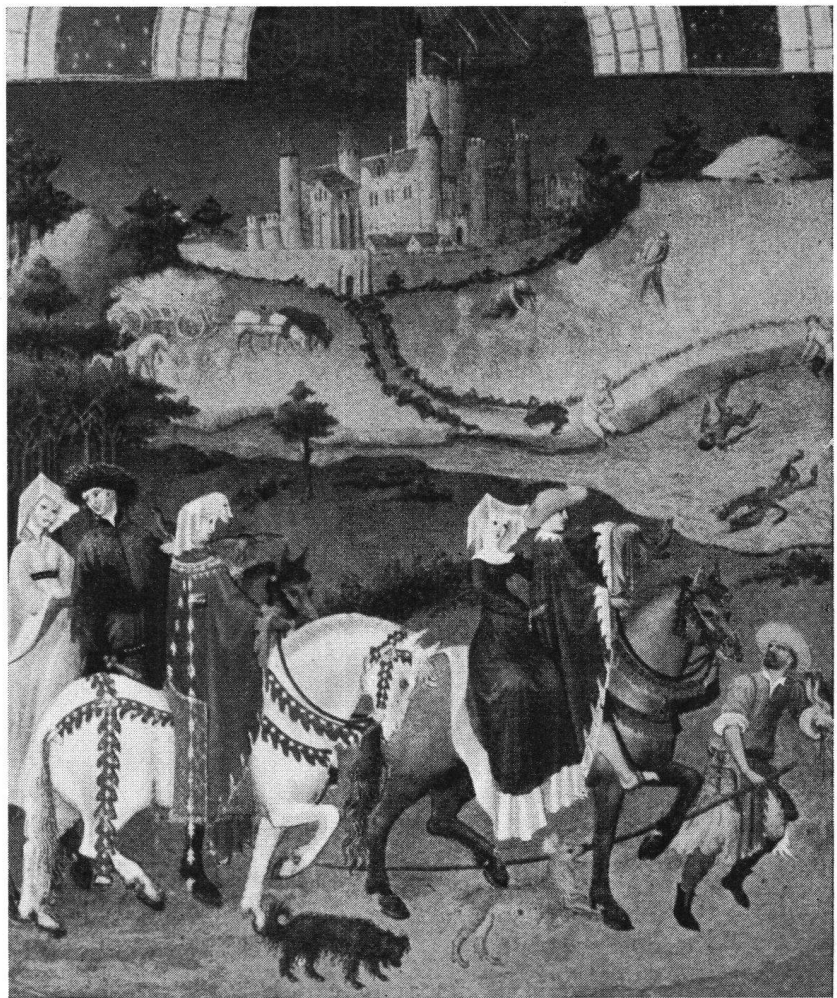
Burg Ehrenfels bei Thusis, die aus den Ruinen wieder aufgebaut, als Jugendherberge dient und dem Burgenverein gehört

raschend nicht, als es scheint. Es handelt sich hier vielmehr um eine der mannigfaltigen For- men, in denen sich jene Sphären unseres Emp- findungslebens, die in dem tiefgekühlten Raum der Rationalisierung und Mecha- nisierung kein Genüge finden, einen Ausdruck suchen. Eine Atempause lang sucht der von der Hast unserer Tage Getriebene Einkehr in eine vergangene, ihn nicht mehr mit For- derungen ansprechende Zeit, glaubt der, von der Widersprüchlichkeit unseres Daseins Be- unruhigte eine geschlossene, in einem einheit- lichen Lebensgefühl ruhende Welt zu finden.

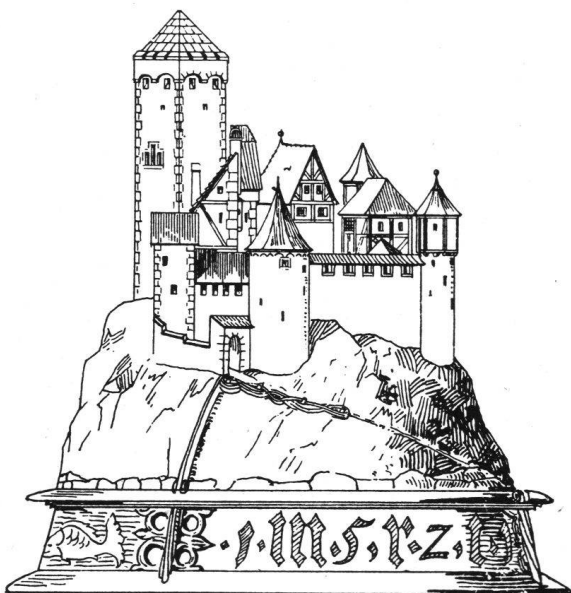
Einsam stehen die Burgen und ihre Ruinen als Zeugen der Jahrhunderte ritterlichen We- sens in unserer Gegenwart. Ihr eigentliches Leben ist völlig und unwiederbringlich ab- geschlossen, ganz anders als bei einer anderen Gattung mittelalterlicher Bauwerke, die auf uns gekommen sind, den Kirchen. Zwar rei- chen diese um viele Jahrhunderte weiter zu- rück als die Feudalburgen, doch stehen sie in dem bis auf unsere Tage nicht versiegten Strom religiösen Lebens, ja es spielen sich in ihnen — denkt man an die Gotteshäuser des katholischen Bekenntnisses — die wesentli- chen Aktionen der liturgischen Handlungen in ihren Räumen heute noch annähernd ebenso ab wie vor einundhalb Jahrtausenden.

Die Burgen aber sind, mögen sie auch noch bewohnt sein, von ihrem ursprünglichen Sinne her betrachtet, leer, ihre „Penaten“ ausgezogen und die spielende Phantasie kann sich in ihnen ergehen, wie sie will. Am freiesten darf sie sich entfalten an den Ruinen, wo sie aufgerufen wird, aus den Trümmern das Gewesene, aus Mauerzähnen und zerbröckelnden Wänden Turm, Tor, Palas und Ringmauer in Gedanken wieder aufzurichten und schließlich das Ganze mit ritterlichem Leben zu erfüllen. In diesem Anreiz zu eigenem schöpferischem Spiel ist zu einem großen Teil die Faszination begründet, die Burgruinen auf den Wanderer ausüben.

Dazu kommt noch das Male-
rische, das uns an ihnen gefangen-
nimmt. Die Ruinen sind mit
ihrem Verfall völlig in die Land-
schaft eingegangen. Die Umrisse
wurden aufgelöst. Man trennt
nicht mehr, wo Natur und Men-
schenwerk beginnt, sondern Fels
und Mauern gehen unbemerkt
ineinander über. Das Buschwerk
umgibt nicht nur das Gebäude,
es ist auch in sein Inneres ein-
gedrungen und hat alles mit



Aus dem „Stundenbuch“ des Jean de France, Duc de Berry (1340 — 1416) im Musée condé, Paris. Stellt den Sommer dar. Im Hintergrund die Burg des Herzogs



Nachbildung in Silber einer mittelalterlichen Burg aus dem Jahre 1521. Diente wahrscheinlich als Tafelaufsatz und stellt zweifellos eine heute nicht mehr bekannte Burg dar, an der der Besitzer seine Freude hatte. (Privatbesitz)

einem grünen Schleier überflochten. Nicht das Klare, Kubische und Übersichtliche, sondern das Krause, Bizarre und Pittoreske ist ihr Teil.

Wann dieses „romantische“ Verhältnis zur Burg sich entfaltete, läßt sich deutlich im Spiegel der bildenden Kunst erkennen. Wenn wir — was nicht selten der Fall ist — in den Illuminationen oder Wandbildern des Hochmittelalters Burgen begegnen, dann haben sie eine ganz bestimmte sachliche Bedeutung. Sie sind entweder szenische Elemente wie die Kulissen oder Versatzstücke einer modernen Bühne, die in einer sehr vereinfachten, „zeichnenhaften“ Weise den Raum charakterisieren wollen, in dem sich der geschilderte Vorgang abspielt, oder sie bilden ein wesentliches Moment des erzählten Begebnisses selbst.

In profanen Darstellungen sind es vor allem zwei Themen, die am häufigsten auftauchen. Das eine ist der Burgenbau, das andere, noch viel öfter abgewandelte Motiv aber der Kampf um die Burg, ihre Erstürmung und Zerstörung. Eines der berühmtesten Beispiele die-

ser Art aus dem beginnenden Hochmittelalter (11. Jahrhundert) ist die Erstürmung der Burg Rennes durch Wilhelm den Eroberer auf dem Wandteppich von Bayeux. Wir begegnen diesem Bildgegenstand jedoch vor allem auch in zahlreichen späteren Handschriften, besonders in den Bilderchroniken, die ja ihren Stoff vorwiegend aus kriegerischen Ereignissen schöpfen. Daß diese beiden Themen aber nicht die einzigen Anlässe für die Abbildung von Burgen in mittelalterlichen Illuminationen sind, ja daß sie auch als Elemente von genrehaften Szenen vorkommen, das zeigt uns etwa jenes Blatt in der manesseschen Liedersammlung, auf dem wir den Grafen Kraft von Toggenburg auf einer Leiter zum Söller einer Burg hinaufsteigen sehen, von dem herab ihm die Dame seines Herzens ein Kränzlein als Gleichnis ihrer Liebe reicht.

Jedoch auch in religiösen Darstellungen, auf kirchlichen Wandgemälden oder Altartafeln erscheinen bisweilen Burgen als wesentliche Teile der geschichtlichen Ereignisse, so etwa — um nur ein besonders häufig abgewandeltes Thema herauszugreifen — im Kampf St. Georgs mit dem Drachen — wo nicht selten die Königstochter und oft auch ihre Eltern der Bezwingung des Untieres durch den heiligen Ritter von ihrer Burg aus zusehen.

Während nun in den älteren Miniaturen die Bauwerke, wie wir hörten, in sehr abkürzender Vereinfachung also gleichsam als „Schriftzeichen“ für den Begriff „Burg“ erscheinen, bemühen sich die spätmittelalterlichen Illustrationen schon häufig, wenn auch nicht immer, um eine eigentliche Darstellung der Festen, die hier im Spiele stehen. Die Ansichten werden also allmählich zu wirklichen Bilddokumenten und erreichen damit eine höhere Stufe sachlicher Bedeutung. Aber auch dort, wo wir, durch anderweitige schriftliche oder bildliche Auskünfte oder den noch vorhandenen Bestand belehrt, eine naturgetreue Wiedergabe nicht annehmen können, spricht sich das gegenständliche Interesse in der deutlichen Wiedergabe der baulichen und fortifikatorischen Einzelheiten, der Konstruktion von Mauertürmen, Wehrlauben, Guß-Erkern, Zugbrücken, Fallgattern und vielen anderen Dingen aus. Dieses sachliche Interesse für die Burg und ihre Teile, das sich später dann immer weiter steigert, ist hier — was man kaum zu betonen braucht — aus der Aufgabe und dem Vorsatz des Chronisten hervorgewachsen, eine möglichst anschauliche Schilderung des Begebnisses zu vermitteln.

Wie sich daneben jedoch, frei von solcher Bindung, gerade in dieser gleichen Zeit die Ansätze eines völlig anders gearteten Verhält-

nisses zu den Burgen, des „romantischen“ nämlich, erkennen lassen, das wird uns hernach noch beschäftigen. Zuvor sei nur angefügt, daß in der mittelalterlichen Miniaturmalerei die Burg noch in einer weiteren, in einem übertragenen und erweiterten Sinn gleichfalls „sachlichen“ Bedeutung auftritt, nämlich als Zeichen des ritterlichen Standes. Diese Funktion haben etwa die Burgenansichten in dem Stundenbuch des Herzogs von Berri. Sie sind hier nicht nur als dekorative Hintergründe gedacht wie die vielgestaltigen Wehrarchitekturen auf den Altarbildern des Spätmittelalters, sondern der Feudalherr zeigt hier seine Burgen, er charakterisiert den ihm zugeborenen herrschaftlichen Raum. Denn die Burg ist wie das Wappen, wie der Dienst am Hof des Königs oder wie der adelige Name Symbol des ritterlichen Standes. Sie ist Schirm und Schutz für den Grundbesitz des Herrn und die Leute, die seinen Boden bebauen, sie ist aber auch die dem Ritter zukommende Wohnform.

Es zeugt, wenn dies am Rande hier bemerkt werden darf, für die Klarheit der geschichtlichen Anschauung, die sich Adalbert Stifter durch seine unermüdlichen Vorstudien zu dem Roman „Witiko“ erworben, wie er mit wenigen Sätzen dieses Aufsteigen der Herren in eine Stellung zu schildern vermag, wo das Wohnen in einer über die Behausung des gemeinen Mannes erhobenen Burg zum selbstverständlichen Merkmal seines Standes gehört: Witiko ist in den um Böhmen in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegen Konrad von Znaim und die Mähren geführten Kämpfen von einem einfachen, auf seinem Hof lebenden Landjunker zum Führer seiner „Waldleute“ erhoben worden. Da kommt eines Tages eine Gruppe seiner Männer zu ihm und ihr Sprecher, der alte Pfarrer von Plan, erzählt, wie der Vater Witikos und hernach dieser selbst in dem steinernen Haus in dem Oberen Plan gewohnt und wie dann einmal die Boten von dem Lande Mähren bei ihnen eingetroffen seien mit der Kunde: „Witiko ist der Herr des ganzen Waldes geworden.“ Darauf hätten die Leute gesprochen: „Weil er der Herr des Waldes ist, so wird er sich eine Burg in dem Walde bauen.“ „Und wir haben davon geredet und sind gekommen, dich zu bitten, hoher Herr, daß du die Burg bei uns bauest.“ Damit gibt Stifter — „in der Nußschale“ — eine Schilderung der Entwicklung vom Gutshof zur Höhenburg, er zeigt aber auch, wie im Bewußtsein des Volkes zum standesgemäßen Leben des Grundherrn das einsame Wohnen auf einer Feste gehörte. Und war, wie hier, das Zusammenleben von

Herr und Untertan auf dem Fundament patriarchalischen Vertrauens gegründet, so fühlte sich das Volk in der Zugehörigkeit zu dieser Burg mit erhoben und so ist auch das ein Beitrag zum Thema „Freude an den Burgen“.

Wenn wir nun an eine zuvor geäußerte Bemerkung anknüpfend darauf zurückkommen, daß zur gleichen Zeit, in der wir die Bilderchroniken ihre reichste Blüte entfalten sehen, eine von dem sachlichen und dokumentarischen Interesse für die Burgen abweichende Auffassung einsetzt, so werden wir zunächst daran denken, daß diese Bauwerke, wo sie als Hintergründe szenischer Darstellung, insbesondere religiöser Natur auftreten, nun immer mehr zu reinen Phantasiegebilden werden. Die deutsche Burg mit ihren Türmen und Türmchen, ihren Erkern, angeklebten Lauben, Pechnasen und Galerien, mit ihrem malerisch irregulären Gesamtaufbau überhaupt ist das

bildsamste Material für die Erfindung von pittoresken Architekturträumen, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben. Es beginnt ein Schwelgen im Hantieren mit Spitzen und Zacken, im Aufeinandertürmen und Ineinanderschachteln von Einzelformen, und nicht auf klare, sachliche Dokumentation, sondern gerade auf das Unübersichtliche, die Wirrnis, ja das Phantastische und Abstruse ist es abgesehen. Das steigert sich noch, wenn die Architektur aus ihrem Hintergrunds-dasein heraustretend, sich der Natur einfügt und mit ihr, den bizarren Bergformationen, den mäandrischen Flußläufen und zackig in Seen vorstoßenden Landzungen sich zu fabulösen Landschaften vereinigt. Ist schon hier die Burg zum Gegenstand romantischer Phantasie geworden, so gelangt diese Anschauungsweise dann bei der Malergeneration im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, etwa den Meistern der sogenannten „Donauschule“ wie Altdorfer und Wolf Huber oder den Schweizern Manuel Deutsch, Urs Graf und Hans Leu zu geradezu visionären Gestaltungen. Als ein ganz besonders bezeichnendes Beispiel dieser Auffassung darf man vielleicht eine Federzeichnung des Urs Graf um 1514 (in der Öffentlichen Kunstsammlung Basel) herausgreifen, die in der Literatur die Bezeichnung „Phantastische Landschaft“ trägt. Und phan-



Ausschnitt aus einem Oelgemälde v. Josef Zelger, Luzern. 1812 – 1885 (Zeit der Romantik) vermutlich eine Burg im Wallis darstellend (Privatbesitz)

tastisch ist sie fürwahr! Wir sehen da eine Burg auf hohem, wild zerklüftetem Fels, der nicht wie festes Gestein, sondern mehr wie eine aus donnernder Brandung emporschießende ungeheure Woge wirkt, auf deren Kamm die pittoresken Bauwerke wie fremdartiges Strandgut schweben. Das Ganze erscheint spukhaft, ja gespenstisch und die Gebäude dünken uns, obwohl sie noch bei Dach und Fach sind, merkwürdig unbehaust, abgelebt und vom Hauch des Todes getroffen. Welch ein Kontrast zu den Burgenbildern in des Herzogs von Berri Stundenbuch! Hier Zeichen eines noch fest begründeten glänzenden höfischen Daseins, bei Graf aber Gleichnis einer dahinsterbenden, für immer vergangenen feudalen Welt, gesehen mit den Augen eines Menschen, der schon in einer neuen Epoche, der bürgerlichen, beheimatet ist.

Solcher Ausdruck des Phantastisch-Romantischen konnte nicht mehr überboten werden, auch von den eigentlichen Romantikern des 19. Jahrhunderts nicht. Als Kinder einer viel späteren Zeit waren sie nun ja auch nicht mehr Zeugen des Unterganges dieser Welt. Sie sahen sie aus verklärter Ferne, eingetaucht in das milde Licht poetischer Anschauung. So woben sie mit an dem Zauberteppich, in den die Lieder, die Sagen und die



Schloß Rapperswil nach der projektierten Restaurierung

ungezählten Rittergeschichten und Romane Schilderungen von dem Leben auf der Burg hineinwirkten. Und die Faszination, die von dieser Epoche ritterlichen Wesens ausgeht, ist, wie eingangs unserer Bemerkungen bereits gesagt wurde, bis heute noch nicht verblaßt. Heute noch bevölkert das Volk die verödeten Ruinen seiner Heimat mit den Gestalten jener Tage, in kräftiger Schwarz-Weiß-Malerei finstere Raubritter und im Gegensatz dazu hochgesinnte Edelleute sich ersinnend. Aber auch jene, die in nüchtern wissenschaftlichem Ernst ihr Interesse den Burgen zuwenden, werden nicht zum geringsten deswegen in ihrem Banne gehalten, weil sich ihnen hier immer wieder Aufgaben stellen, bei denen Phantasie sich zu exakter Beobachtung gesellen muß. Es sei hier nicht nur an Rekonstruktionen baulicher Einzelheiten gedacht. Das faszinierendste Problem wird für den Burgenforscher immer sein, das Dunkel aufzuhellen, das um die Entstehung der mittelalterlichen Burg überhaupt webt. Manches wissen und anderes ahnen wir. Aber im ganzen ist es doch noch so, daß die Burg bald nach der Jahrtausendwende mit einem Mal als eine aus Wehranlage und Wohnhaus zu-

sammengeschmolzene neue Bauform vor uns steht wie ein Felsgipfel, der aus wegziehenden Morgennebeln klar, kantig und wie ein Monument eben hervorgetreten ist. Aus dem Lebensgefühl eines Standes und dem Bewußtsein einer geschichtlichen Aufgabe hoher Ordnung ist die Burg geprägt und als deren Zeuge steht sie, ihr letztes Geheimnis während, dunkel in unseren Tagen. *Erwin Poeschel.*

Ausstellung „Wehrbauten und Waffen des Mittelalters“ in der Burg Rapperswil

Am 31. Mai öffneten sich erstmals wieder für das Publikum die Tore der Burg zu Rapperswil, wollte doch das seit einiger Zeit in der Burg installierte *Internationale Burgenforschungs-Institut* sich der weitem Öffentlichkeit vorstellen, um diese mit ihrem Aufgabenkreis vertraut zu machen. Bei der Beurteilung der kleinen Ausstellung, die am er-

wähnten Tage in Anwesenheit einer Anzahl geladener Gäste eröffnet wurde, muß man sich gerechterweise bewußt sein, daß mancherlei Faktoren die Veranstalter der Ausstellung noch behinderten, so etwa der Zeitmangel, die Beschränktheit auf den zur Verfügung stehenden Raum, nicht zuletzt der Umstand, daß wertvolles Sammelgut aus dem Ausland noch nicht eingetroffen ist. Man darf die Schau in der Rapperswiler Burg jedoch als einen Akt des guten Willens und der Begeisterung für eine schöne und wertvolle Aufgabe bewerten. Der Besucher darf auch noch nicht ein restauriertes Schloß erwarten, doch fallen einige kleinere Restaurierungen bereits angenehm auf; im ersten Stock ist u. a. der „Rittersaal“, ein einfacher, schmucker Raum, wiederhergestellt worden mit der alten ursprünglichen Fenstergruppierung und einer hölzernen Decke.

Erdgeschoß und erstes Stockwerk der zur Verfügung stehenden Räume sind der Abteilung *mittelalterliche Waffen* gewidmet, beginnend mit einigen artilleristischen Stücken, sodann die zahlreichen Hieb-, Stich- und Schutz Waffen in guter Aufstellung zur Schau bringend. Gleich im ersten Stockwerk imponiert eine Dreiergruppe zu Pferd in ritterlicher